



Nummer
Sonnabend,

4.

4. Jenner 1817.

Der dankbare Sohn.

(Beschluß.)

Auch Marco starrt finster wolkenan,
Und dann nach der rauchenden Feuerbahn,
Und spricht: „Was willst du hier sterben?
Wohl morgen ereilt ja mich Alten der Tod;
Drum fliehe! Dieß sey dir mein letztes Gebot!
Du sollst nicht um Marco verderben!“

Doch ob auch durch die schreckliche Nacht
Aufs neu' jehz und dumpfer der Donner kracht,
Und feuriger züngeln die Blitze;
Ob schneller und immer näher daher
Nach beiden schäumt das feurige Wehr,
Das Gras schon versenget vor Hitze;

Der fromme Pietro verweigert das Flich'n,
Er liegt vor dem finstern Greis auf den Knie'n,
Aust feurig mit heißerm Umfassen:
„Verliehest du auf der Korallenbank
Mich auch, mein Vater? ich soll zum Dank
Im Flammentode dich lassen?“

Noch einmal erhebt er liebeheiß
Mit beiden Armen den wehrenden Greis,
Ob Rettung noch wolle gelingen;
Jetzt sinkt wie sterbend des Waters Haupt;
Er selbst, durch die Schwere der Kraft beraubt,
Bermag nicht das Ziel zu erringen.

Wo, mild von Cypressen und Pinien umweht,
An altem Gemäuer ein Heilgenbild steht,
Ergreift ihn ein tödlich Ermatten;
Verschmähend des eigenen Lebens Gewinn,
Legt sanft aufs Moos den Vater er hin
In feurig durchschimmerten Schatten,

Schaut nieder mit liebendem, stehendem Aug',
Forscht sorglich in ihm nach Lebenshauch,
Preßt an sich des Greises Hände,
Und betet: „Gieb schneller vereinigten Tod,
O Heil'ger! vermag nicht dein mächtig Gebot,
Daß von uns das Blutmeer sich wende!“

Ein furchtbarer, knallender Donner erschallt,
Laut brüllend regt sich die Riesengewalt,
Daß Berge und Wälder erzittern;
Aufflammt das Meer und brauset und zischt,
Aussprüht zu den Wolken rauchender Gischt,
Der Erdball scheint zu zersplittern.

Nach kurzem erwacht, wie vom Traume, das Paar,
Sich fest noch umarmend, und sieh! es war
Der Boden nicht ferne gesprungen,
Und, wo sich abwärts das Ufer gesenkt,
Da war, durch die furchtbare Schlucht gelenkt,
Zum Meere die Lava gedrungen.

Sie knie'n vor dem Heil'gen mit stillem Flehn,
Und wännen, durch ihn sey das Wunder geschehn;

Verderben ergriff ja die Kunde,
Und wo sonst das schilfsene Hüttchen stand,
Peitscht grausend die Meereswoge den Strand,
Das Hüttchen versank mit dem Grunde.

Und als nun beruhigt das bebende Land,
Da legt auf Pietro der Vater die Hand,
Daß Gott nach Verheißung ihm lohne,
Weil treu er verharrt in der Flammennoth. —
Der Herr hat den Segen vom vierten Gebot
Erfüllt an dem dankbaren Sohne!

Denn ihm ist entstammt ein blühend Geschlecht,
Stets übend die Tugend, die Treue, das Recht;
Noch führt in der bräutlichen Krone
Die Enkel zum Spalt, wo der Heilige steht,
Der Priester, erneut dort, von Pinjen umweht,
Die Kunde vom dankbaren Sohne!

Ein Scherz, und tausend Folgen.

(Fortsetzung.)

8.

Zur bestimmten Stunde erschien der Amtsrath mit Agnes in dem Speisesaale; der Herr des Hauses machte den Gastwirth unnachahmlich; er legte, wie an dergleichen Tafeln hie und da üblich, vor, und sah überall darnach, daß es an nichts fehle; die Gäste waren theils Fremde aus fernen Landen, die hier durchreisten und im Hause logirten, theils Fremde aus der Stadt, die hier bloß speisten. Man unterhielt sich gegenseitig von den Merkwürdigkeiten der Residenz und den Ländern, aus denen die eine Parthie hergekommen zu seyn vorgab, und die Bekannten logen den Bekannten so wacker vor, daß beide oft die größte Mühe hatten, nicht in ein lautes Lachen auszuplätzen. Dabei ließ sich jedes den besten Wein geben, und um dem Charakter der angenommenen Rolle recht treu zu bleiben, tadelte mancher, nach der Wirthshaus-Gäste Weise, die vorgelegte Sorte, und verlangte eine bessere.

Der Amtsrath, der von den reichen Tafel-Aufsätzen, von dem Silbergeschirr, von den zwölf köstlichen Schüsseln, dem über alle Beschreibung delikaten Nachtisch, und von den, ihm oft kaum dem Namen nach bekannten, alten Weinsorten auf den schrecklichen Saldo seiner Rechnung im Stillen Schlusse machte, that sein Möglichstes, um, da er einmal in das theure Wirthshaus gekommen, wenigstens das schwere Geld nicht umsonst weagegeben zu haben. Aber sein Staunen überstieg alle Grenzen, als einer seiner Tischnach-

barn, der auf eine Boueille Burgunder einen Johannisberger Eilfer gesetzt und mit einer Champagnerflasche den Beschluß gemacht hatte, und nun etwas früher, als die übrigen, aufstand, acht Groschen neben den Teller legte. Er traute seinen Augen nicht, und fragte den neben ihm Sitzenden, was hier das Couvert koste.

„Der Wirth,“ begann der Befragte, „hat eine eigene Taxe; mit Wein, — und Sie können eine Sorte fordern, welche Sie wollen, und trinken, so viel Sie wollen, — zahlen Sie für den Mittag 8 gl., ohne Wein 6 gl.“

„Aber um tausend Gottes Willen, wie ist das möglich?“ fiel der Amtsrath ihm, sich verwundernd, in das Wort, und forderte vom Kellner Lofayer Ausbruch.

„Die Menge macht's, und dann bezieht der Mann alle Bedürfnisse aus der ersten Hand. Er hat das Hotel erst ganz kürzlich gebaut, und wenn er immer solchen Zuspruch hat, so wird er bald einen neuen Flügel brauchen.“

Der Amtsrath verwickelte sich jetzt tiefer in das Gespräch, und bemerkte nicht, wie unterdessen Agnes und ihr Nachbar, der ganzen Welt entrückt, mit einander kosteten.

Letzterer hatte vor Kurzem halb Europa durchreist, um alle berühmten ökonomischen Anstalten in Augenschein zu nehmen, war ein Günstling des Monarchen, und sollte jetzt Waizenberge, das Domainen-Amt des alten Amtsraths, unter sehr mäßigen Bedingungen bekommen, um dort zum allgemeinen Besten eine Muster-Wirthschaft anzulegen und seine eingesammelten Kenntnisse, zum Nutzen des Staats, in das practische Leben überzutragen. Jedoch war die ganze Sache noch nicht recht sicher; denn der alte Amtsrath hatte die blanksten Füchse im Lande, die entsetzlich zogen, wenn er sie auf dem rechten Fiecke anspannte, und es war leicht abzusehen, daß der alte Fuchs alles in Bewegung setzen werde, um die Pachtung zu verlängern. Mit dem Herrn vom Hause war er noch von Rambouillet her bekannt, wo sie sich einander hatten kennen gelernt; und da er ihm eben diesen Vormittag zufällig aufgewartet hatte, so war er zu der Pseudo-Table d'hôte eingeladen worden. Er wußte nicht, daß der Vater seiner Nachbarin der Amtsrath Herbert war, und eben so wenig kannte ihn Agnes; beide fanden sich einander höchst anziehend, und Agnes, die überall auf Aehnlichkeiten mit ihrem van der Bunsen Jagd machte, meinte im Stillen, daß ihr Nachbar viele Familienzüge von ihm habe, und wenn er sprach, glaubte sie bestimmt jenen lustigen Krauskopf zu hören. Dieser hier aber redete gebildeter,

es lag in seinem Wesen etwas Sanfteres, Milderes, so, daß sie ihm recht gut zu werden anfing. Sie sah ihn einigemal von der Seite an; da war es wahrhaftig der Umriss seines Gesichts, so, daß sie hätte irre an ihm werden können, wenn sie nicht bestimmt gewußt hätte, daß van der Buysen schwarzes Haar gehabt; das Haar ihres Nachbarn aber fiel mehr in das Bräunliche. Je länger er mit ihr sprach, desto mehr rief sich der Ton seiner Stimme ihr wieder aus der Erinnerung vor, sie sah dann unverwandt den Nachbar an, — nein, es war van der Buysen nicht, jener hatte ja schwarze Augen, dieser blaue. Und doch wieder fand sie in der Miene, im ganzen Wesen, in allen Bewegungen den Jugend-Beliebten ihres Herzens. Wenn Leute von gewissem Alter sich in 30 bis 40 Jahren nicht gesehen haben, da braucht es eine geraume Zeit, ehe sie die alten Züge des frühern Gesichts wieder herausfinden. So ging es hier dem jungen Mädchen mit dem jungen Nachbar. Sie mußte ihn schon irgendwo gesehen haben, und doch war sie nie sehr weit über die Grenzen von Waißenberge gekommen, und hätte jedes fremde Gesicht, was sie seit fünf Jahren gesehen, malen wollen, so lebendig standen alle Physiognomien noch vor ihrer Seele. Nach seinem Namen wagte sie aus einer gewissen mädchenhaften Blödigkeit nicht zu fragen; aber um ihm doch wenigstens etwas auf die Spur zu kommen, brachte sie das Gespräch auf die Frage: ob er in Waißenberge gewesen?

Der junge Nachbar starrte sie bei dem Namen an; denn das war ja das Amt, das ihm in Pacht gegeben werden sollte.

Agnes hätte beinahe vor Freude laut aufgeschrien; denn wenn van der Buysen sich über etwas gewundert und sie angestaunt hatte, so war der Blick seiner Augen ganz der nemliche gewesen. Es war am Ende doch van der Buysen. — Aber der hatte ja schwarze Augen, und der Nachbar blaue. Sie trauete ihren eigenen nicht mehr, ihrem Gedächtnisse nicht, sich selbst nicht, so verworren war sie durch diese Aehnlichkeit, die ihr jetzt immer auffallender ward. „Waißenberge?“ wiederholte er noch einmal sinnend, „ich war nie dort, aber ich hoffe bald dahin zu kommen; Sind Sie in der Gegend bekannt?“

„Das soll uns lieb seyn,“ entgegnete Agnes gastfreundlich, „wir werden uns freuen, Sie in unserm Hause willkommen zu heißen.“

„Sind Sie,“ fragte, für die Einladung durch eine Verbeugung dankend, der Nachbar überrascht, „sind Sie dort zu Hause?“

„Der dicke Mann da oben ist mein Vater, der Amtsrath Herbert,“ erwiderte jetzt vertraulicher Agnes, und hatte nun auch das Herz, den Nachbar zu fragen, mit wem sie das Vergnügen habe zu sprechen.

Sie lernte in ihm den Oekonomierath Rose kennen, und erzählte ihm nun von ihren heimatlichen Verhältnissen mit einer so natürlichen Offenheit, daß er das ganze Amt kennen lernte, als ob er Jahre lang schon dort gewesen. Er sog mit doppeltem Interesse jedes Wort von ihren frischen Lippen, und ward sehr verdrüßlich, als die Tafel jetzt eben aufgehoben ward. Er drückte einen recht herzlichen Kuß auf Agnesens kleine weiße Hand, und sagte ihr aus der Fülle seiner Seele etwas Artiges über die Freude, ihr Tischnachbar gewesen zu seyn, und Agnes erwiderte mit einer recht naiven Gutmüthigkeit, daß auch ihr die Nachbarschaft lieb und werth gewesen, und daß sie sich schon freue, ihn bald bei sich zu Hause zu sehen.

9.

„Das nenne ich gegessen und getrunken,“ sagte pustend der Amtsrath, als er wieder mit Agnes auf seinem Zimmer war. „Rein, Neschen, und so wohlfeil — acht Groschen die Portion. — In meinem Leben kehre ich nicht wieder im schwarzen Esel ein, ich müßte ja selbst ein Esel seyn. Hôtel de Wiburg! — das werde ich mir merken! Meiner höchsten Seele, ich plage, wenn ich mir nicht ein Bißchen Motion mache. Ich werde ein Paar Gängelchen thun. Willst Du Dir unterdessen die Stadt besehen, so laß Dir einen Wagen geben, und fahre ein Stündchen aus.“

(Die Fortsetzung folgt.)

G e s t ä n d n i ß.

Auf dem Heimwege vom Wormisschen Reichstage hörte Herzog Boleslaus X. von Pommern Dr. Luthern zu Wittenberg predigen, und weil er ihm wohlgefiel, sagte er zu ihm: Herr Vater, ich möchte Euch wohl einmal beichten. Da nun derselbe antwortete: Ja wohl, Ew. Fürstl. Gnaden ist ein großer Herr, wird auch ohne Zweifel ein großer Sünder seyn; so betheuerte dieß der Herzog mit seinem gewöhnlichen Schwur: Ja, das sey gewiß wahr.

Zwang gegen Zwang.

Einmal im Jahre kommt er, mich zu sehen,
Dasselbe muß Einmal von mir für ihn geschehn;
Was sind wir beide doch geplagt mit solchen Dingen!
Er zwingt sich selbst, um mich zu zwingen. H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 11. November: Vandyck's Landleben, dramatisches Gemälde in 6 Aufzügen von Fr. Kind.

Maler Anekdoten zum Gegenstand dramatischer Darstellungen zu machen, wurde schon längst auf den kleinern französischen Theatern in Paris mit Erfolg versucht. Neuerlich haben Castelli in Rafael, Delensschläger in seinem Correggio diesen Versuch bis zum höhern Drama, ja bis zu einer Art von Trauerspiel gesteigert. Der Dresdner Bühne war es vorbehalten, ein ähnliches Stück durch einen seltenen Verein der schmäckernden und darstellenden Kunst mit solchem Aufgebot innerer und äußerer Kräfte auszuführen, daß man diese Vorstellung unbedenklich zu den gelungensten rechnen kann, die wir seit langer Zeit auf dem hiesigen Hoftheater sahen. Man könnte es eben so gut eine dramatische Ausstellung nennen oder eine Kunstprobe, wie viel der ganze Verein des Schauspielersonals nach einer Aufgabe, die sie alle in Anspruch nimmt, im einträchtigen Zusammenwirken zu leisten vermag. Und es mag jedem Theater, wo man sich nicht in Selbstdünkel einwiegt, sehr ersprießlich für Fortbildung und Erweckung seyn, aus seinen eigenen Mitteln dergleichen Generalproben von Zeit zu Zeit zu fördern und mit möglichster Vollendung auszustellen. Daß dieß bei Vandyck's Landleben, welches den 11. Novbr. überhaupt zum erstenmal auf die Bühne gebracht wurde, wirklich der Fall gewesen, und diese Vorstellung allen, die dabei im Spiele waren, sehr rühmlich geworden ist, mag aus einer etwas genauern Zergliederung noch deutlicher hervorgehen und zugleich einen Beweis ablegen, was das deutsche Hoftheater in Dresden, wo es von nun an auch im Sommer seinen Sitz haben wird, nach seiner jetzigen Zusammensetzung unter einer sehr belebenden, sehr liberalen Direction zu leisten verspricht.

Friedrich Kind, ein durch mannichfaltige, stets fröhlich und genussreich sich erneuende Musenspende gefeierter Dichter, unser Mitbürger, hat seinen frühern dramatischen Arbeiten durch seinen Vandyck einen lieblichen Kranz aufgesetzt und eine Anekdote aus der Jugendgeschichte dieses gepriesenen Meisters aus Rubens Schule zu einem Schauspiel für die Bühne bearbeitet. Vandyck, so lesen wir in den Lebensbeschreibungen berühmter Maler*), verliebte sich zu Savelthem, einem Dorfe in der Nachbarschaft von Brüssel, wohin er gerufen worden war, um für die dortige Kirche eine heilige Familie als Altarstück zu malen, in ein schönes Bauermädchen und setzte ihr Portrait in dieß Gemälde. Zu gleicher Zeit malte er auch den Schutzheiligen des Dorfes, den Bischof Martin, noch als Krieger auf einem Schimmel davon reitend. Dieser Schimmel war Vandyck's eignes Reitpferd, welches ihm sein großer Meister Rubens in Antwerpen als Gegengeschenk für einige von Vandyck gemalte Bilder, worunter auch das Portrait von Rubens zweiter Frau, Helena Formans, sich befand, gegeben hatte. Meisterhaft erschuf sich der fantasiereiche Dichter aus dieser einfachen Thatsache seine Fabel. Es war ihm dabei um nichts geringeres zu thun, als Rom mit Brüssel, die römische Malerschule mit der flamändischen in fortwährenden Gegensatz zu stellen und so, das dramatische Interesse mit dem artistisch-malerischen innig durchflechtend und durchdringend, eine doppelte Ausstellung für Kunstfreunde — so will er selbst sein Stück benannt wissen — mit allem Zauber einer reich gestaltenden und das Gestaltete zur Einheit verbindenden Fantasie auszustatten. Warlich eine schwierige Aufgabe! Der überwiegenden Mehrzahl der Zuschauer selbst in Dresden, wo Kunstschätze aller Art, wo eine blühende

Kunstakademie und der Kunsterweckungen so viel das Publikum bildend anregen und empfänglicher machen, bleibt der rein-artistische Gesichtspunkt, welchen der dramatische Dichter zugleich hier ins Auge faßt, immer fremd. Sie will nur durch schnell fortschreitende, befriedigend, d. h. gemüthlich oder sentimental, sich lösende Handlung, durch stark aufgetragene Charakterzeichnung und ergreifende Situationen bewegt, gerührt und erschüttert seyn. Der Dichter, der so fremdartiges bezweckt, muß also seine Zuschauer sich erst anbildend. Darum der erste vorbereitende Akt, den man nur als Vorschule, als Prolog anzusehen hat, und durch den es dem Dichter auch wirklich gelingt, die allgemeine Theilnahme für diese neue Art eines Kunst-drama zu gewinnen, dem ein Adrian von Ostade nicht einmal zur entfernten Einleitung dienen möchte. Der aufrollende Vorhang verlegt uns in des großen Rubens Malerstube. Der Rafael Flanderns steht vor uns oder — vor der Staffelei. Bald tritt Helena Formans, seine aus dem Jardin d'Amour auf unsrer Gemäldegallerie auch uns schon wohlbekannte zweite Gemalin zu ihm. Wir erfahren, daß Vandyck, beider Liebling, auf des Meisters hochgepriesenem Schimmel zwar nach Italien abgereiset, aber schon 6 Meilen weit von Brüssel in Savelthem, vom Reiz einer Bauerdirne bestrickt, seit Monaten festgehalten sey. Ein römischer Ritter Nanni nebst seiner holden, dem Himmel verlobten Nichte Paola sind auf einer Besuchsreise nach Brüssel zu Rubens von Vandyck's Abenteuer unterrichtet worden, und beschließen nun, jenen Zauber zu lösen und Rubens, der über die Verirrung seines Liebblings in gerechten Zorn auslodert, durch Erweckung des bessern Selbst in Vandyck mit ihm auszuföhnen. Dieß schreiben ihm die Römer aus Brüssel. Helena streichelt den ergriminten Löwen, besiegt seinen Zorn durch Schmeicheleden und Erinnerungen an seine Mutter; Paul und Albert, Rubens zwei Söhne, treten ein, das berühmte Tableau der Söhne Rubens auf unsrer Gallerie verlebendigend; eine gemüthliche Familienscene vollendet die Befänstigung und den Entschluß, selbst nach Savelthem zu reiten. Wir wissen nun, wovon sich's handelt. Es gilt Vandyck's Entzauberung und Gewinnung für Italiens höhere Kunstausichten. Mit dem zweiten Akt beginnt die Handlung selbst. Ein flamändisches Kirchweihfest empfängt uns in seinem regesten Leben. Wir erblicken die zwei schönsten Deniers unsrer Bildergallerie in mannichfaltigster Gruppierung. Nur der Geigenspieler auf der Donne fehlt etwa. Statt dessen ein Zahnarzt. Den rasch umkreisenden Tanz, wobei Vandyck selbst mit seiner Geliebten, Lenchen Humprecht, des Schöffen Tochter, den Reigen anführt, unterbricht das Eintreten des Ritters Nanni mit seiner vornehm gekleideten Nichte, die auf Bitte des Schöffen dem Vandyck, dem heute am Tage des Schutzheiligen, am Martinstage, das ganze Dorf seine Huldigung bezeigen will, den Ehrenbecher kredenzt. Hier empfängt, durch einen spöttischen Zweifel des Ritters, Vandyck den ersten Stachel in der Brust. Es kann hier nicht der Zweck seyn, von Scene zu Scene den Gang des ganzen Stückes zu entwickeln. Uns gnüge hier nur die Versicherung, daß es dem Dichter vollkommen gelungen ist, durch kunstreiche, und doch aus der gegebenen Situation und aus dem Charakter der Hauptfiguren richtig abgeleitete Motiven das liebende Mädchen zur Entsagung und Vandyck zur Abreise in die große Kunstheimath jenseit der Alpen so zu bringen, daß den Knoten, den Willkühr schürzte, Nothwendigkeit gelöst zu haben scheint. Es mußte so kommen, und es ist recht so! wird jeder sich selbst gestehn, der alles erwägt und dem Dichter sinnig selbst in den zarteren Fäden seines Kunstgewebes nachspürt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) S. D'Argenville Abrégé de la vie des peintres, T. III. p. 345.